HONORÉ DAUMIER

ROBERT-MACAIRE

DER UNSTERBLICHE BETRÜGER

1921

S. Fröhlich

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/robertmacaire0000jame

JAMES ROUSSEAU

ROBERT-MACAIRE

DER UNSTERBLICHE BETRÜGER

ILLUSTRATIONEN VON
DAUMIER

MAURITIUS-VERLAG · BERLIN

ÜBERTRAGEN VON MARIO SPIRO

1. KAPITEL

Robert-Macaire im allgemeinen.

Robert-Macaire, der unsterbliche Betrüger, wäre in einer anderen Zeit undenkbar. Er ist in jeder Beziehung ein Kind dieses Jahrhunderts; er ist die Verkörperung unserer selbstsüchtigen, geizigen, lügnerischen, prahlerischen und — sagen

wir nur ruhig auf „Schwindel“ eingestellten Zeit.

Robert-Macaire bläst allenthalben auf dem Marktplatz die große Posaune, um seine eigenen Verdienste, seine Person und seine Waren ins rechte Licht zu setzen. Die Erfinder, die Gewerbetreibenden, die Autoren, die Kaufleute, selbst die Gelehrten — was tun die alle denn im Grunde anders? Ist nicht der Inseratenteil der Zeitungen recht eigentlich ihre Börse? Und ist für die Abgeordneten und Staatsmänner das Rednerpult nicht der öffentliche Platz, wo unaufhörlich die Worte *Uneigennützigkeit* und *Strenge* laut werden? Und haben nicht die Mächtigen ihre eigenen Zeitungen, wo sie tagtäglich aufs neue ihre Tugenden, Talente und Mut rühmen? Traurige Existenzen vom Schlage Robert-Macaires all diese Männer, die alle Lächerlichkeiten, alle Fehler, alle Laster ihres Vorbildes haben, ohne gleichzeitig seinen Geist und seine Originalität zu besitzen!

Der Verfechtung dieser unanfechtbaren These ist dieses Büchlein gewidmet. Ohne uns um philosophische Begründungen zu kümmern, werden wir die Fälle behandeln, die sich uns immer wieder aufs neue darbieten; wir werden gegen die Angehörigen aller Stände, aller Berufe, jeden Alters unsere Angriffe richten; und, da sie sich nicht verstellen, sind wir nicht einmal gezwungen, ihnen die Maske vom Antlitz zu reißen, um ihnen wie ein Schandmal diesen Schimpfnamen auf die Stirn zu brennen:

ROBERT-MACAIRE!

2. KAPITEL

Robert-Macaire als Rechtsanwalt.

Ehre wem Ehre gebührt! In einer Zeit, in der sich die Menschen durch hohle und klingende Worte leiten lassen, muß der Rechtsanwalt den ersten Platz für sich beanspruchen.

Infolge einer Gewohnheit, die mit unserem oberflächlichen Wesen zusammenhängt, und die uns eine Menge Zeugs wie Papageien wiederholen läßt, ohne daß wir uns über die Bedeutung klar sind, verbinden wir mit dem Anwaltsstand ohne Unterlaß das Beiwort *ehrenwert*. Hand aufs Herz, ist dieses Beiwort nicht etwas kühn?

Bei allen Angelegenheiten, die der Entscheidung der Gerichte unterliegen, gibt es immer Recht und Unrecht. Wenn nun der Anwalt, der für das Recht plädiert, ehrenwert ist, so kann es also der, der für das Unrecht eintritt, nicht sein! Aber morgen werden die Rollen vertauscht, und der Anwalt des Rechtes von heute wird zum Anwalt des Unrechts. Das ist doch klar, und ich wette, die Anwälte selbst können dagegen nichts einwenden — während sie doch sonst immer einen Einwand haben.

Aber es gibt schließlich auch bei den Anwälten, wie in allen anderen Berufen,

ein gewisses Gefühl für Rechtlichkeit, das müssen wir feststellen. — Doch wir wollen diese höchst wichtige Frage unentschieden lassen und uns jetzt nur mit dem Anwalt Robert-Macaire befassen.

Er weilt in seinem Arbeitszimmer, wo er gerade mit dem Studium der Akten eines Prozesses beschäftigt ist, der demnächst zur Verhandlung kommen soll. Ein Unbekannter stellt sich vor. — „Monsieur," sagt er zu Macaire, „ich möchte Sie bitten, mir in einem Prozeß, von dem mein ganzes Vermögen abhängt, Ihre Unterstützung gewähren zu wollen." — „Sehr gern, Monsieur, wenn Ihre Ansprüche gerecht sind . . ., denn je mehr mein Wort in die Wagschale fällt, je größeren Einfluß es auf den Geist des Richters ausübt, um so mehr muß ich darauf achten, es nur dem Recht und dem Unglück zu leihen (leihen hier an Stelle von verkaufen) . . . Ich bin der geborene Verteidiger der Witwen und Waisen . . . Der Waisen und Witwen . . . Der Witwen,

Monsieur! Der Waisen, Monsieur! . . . Ich bin ihr geborener Beschützer . . .“

Während dieser Tirade hat der Klient seine Papiere auf dem Schreibtisch des

Macaire niedergelegt und zwei Tausendfrankenscheine hinzugefügt, worauf er sich verabschiedet, nicht ohne vorher versprochen zu haben, am nächsten Tage wiederzukommen, um die Entscheidung des Rechtsgelehrten zu hören.

Kaum ist er gegangen, wirft Macaire einen Blick in diese Papiere, und dabei stellt sich heraus, daß der Prozeßführende gerade der Gegner dessen ist, dessen Akten er soeben geprüft hat und für den vor den Gerichtsschranken einzutreten er versprochen hatte. Ja, aber der erste hat ihm nur 1500 Franken gegeben; der andere dagegen hat ihm soeben 2000 dagelassen; kein Zweifel mehr, die Vernunft, das Recht, die Gerechtigkeit, die Ehrlichkeit sind auf der Seite des ersteren... Flugs dreht er die Argumente, die er für den Klienten zu 1500 Franken ausgetüftelt hat, um und paßt sie den Ansprüchen des zu 2000 Franken an.

Ist dann der Verhandlungstag gekommen, so häuft er Phrasen auf Phrasen, Gründe auf Gründe und verliert doch seinen Prozeß, — zum großen Erstaunen des Klienten, aber nicht zu seinem eigenen, denn er wußte, wie erbärmlich es um dessen Sache stand; was ihn nicht gehindert hatte, seinem Gegner, seinem ersten

Klienten, während der ganzen Dauer der Verhandlung Unaufrichtigkeit und Unehrlichkeit vorzuwerfen.

O ehrenwerter Anwaltsberuf! . . .

In einem anderen sehr wichtigen Fall, der ihm 10000 Franken Honorar eingetragen hatte (natürlich stets Vorschuß! — der Anwalt Robert-Macaire gibt keinen Kredit), kommt er plötzlich wie von ungefähr auf den Gedanken, er wäre nicht genügend entschädigt worden, d. h. es hätte noch mehr sein können. Was tut er? Drei Tage vor dem Termin, da er weiß, daß es seinem Klienten unmöglich sein wird, einen andern Anwalt zu finden, der zum Kampf gerüstet sein kann, schreibt er diesem Unglücksmenschen, daß sein Prozeß ihm viel mehr Mühe mache, als er ursprünglich vermutet habe, und daß er ihn nicht würde führen können, wenn er ihm nicht ein Zusatzhonorar von 5000 Franken aussetze. Was soll der Klient tun? Er zahlt! . . .

O ehrenwerter Anwaltsberuf!

Und das war eine der Leuchten der Anwaltskammer, und wenn er seither die Anwaltsrobe ausgezogen hat, so nur, um ein wichtiges Amt in der Verwaltung zu übernehmen. Ich glaube, er lebt noch. Und eines Tages wird sein Name sicher als Vorbild gerühmt werden; und irgend ein großer, zukünftiger Rechtsgelehrter wird in feierlicher Sitzung und in prunkvollen Worten das Loblied seiner Tugenden und seiner Uneigennützigkeit singen. —

Doch der Advokat Macaire rupft nicht immer solche Goldfasane und hat nicht immer mit so hochgestellten Leuten zu tun. In den Gefängnissen beispielsweise, in denen er auf die Klientenjagd geht, stellt er weniger hohe Forderungen. „Sie werden mir zwanzig Franken geben, mein guter Freund.“ — „Ich habe keinen Sou!“ — „Sie haben aber doch zehn Franken?“ — „Leider nein!“ — „Fünf Franken?“ — „Auch nicht.“ — „Wie, Sie haben nicht vierzig Sous?“ — „Nicht so viel, um mir Tabak zu kaufen.“ — „Sie haben da

ganz neue Stiefel an; tauschen wir und ich führe Ihren Prozeß!“

Trotz all seiner Beredsamkeit hat Macaire einen armen jungen Menschen, der seinen Vater, seine Mutter und seine

beiden Schwestern getötet hatte, nicht vor der Verurteilung zum Tode bewahren können. Und sonderbar! es ist ihm nicht einmal gelungen, für ihn mildernde Umstände zu erzielen. Der Verurteilte hat seinen Verteidiger nicht bezahlt. Dieser nun sucht ihn, als der verhängnisvolle Tag angebrochen ist, auf. „Mein Freund," sagt er zu ihm, „Sie wissen, mit welcher Überzeugungskraft, mit welchem Eifer ich Sie verteidigt habe." — „Das hat mir außerordentlich genützt!" — „Das ist nicht meine Schuld . . . Sie wissen auch, daß Sie mich nicht bezahlt haben." — „Ich hatte Ihnen im voraus mitgeteilt, daß ich kein Geld besitze." — „Ausgezeichnet, daher habe ich auch nichts von Ihnen verlangt . . . Aber heute, wo Sie sterben sollen, möchte ich doch gern feststellen, ob es in Ihrer Hinterlassenschaft nicht etwas gibt . . . ein Andenken, mein lieber Freund, irgend ein Andenken." — „Aber ich habe nichts, gar nichts." — „Und dieser Hut . . . Was wollen Sie damit? Man braucht doch

keinen Hut, wenn man keinen Kopf mehr hat . . . Auf Wiedersehen, mein guter Freund, Kopf hoch! . . .“

3. KAPITEL

Robert-Macaire als Dramatiker.

Hier ist die Stimme weniger laut, die Gebärde weniger sicher, das Wort weniger wuchtig, weniger materiell, weniger pompös. Der Gimpel ist nicht so leicht ins Garn zu locken; man muß es schon fein anstellen, ich möchte fast sagen raffiniert.

Der Dramatiker Robert-Macaire ist ein Mensch, dem die gütige Natur gerade so viel Phantasie, Begabung und Orthographie beschert hat, wie man haben muß, um auf eine Wäscherin Eindruck zu machen. Und trotzdem hat er viele Stücke aufführen lassen; er erfreut sich bei den Direktoren eines großen Ansehens, und alle naslang bittet ihn einer dieser Herren darum, für sein Theater zu arbeiten.

Der Dramatiker Robert-Macaire hat sich unter der Bedingung auf eine Leihbibliothek abonniert, daß er von allen erschienenen Romanen das erste Exemplar erhält. Sowie nun ein neues Buch da ist, holt er es sich sofort und ißt und trinkt nicht, bis er es nicht bis zur letzten Zeile gelesen hat. Wenn das Werk auch nur das geringfügigste Geschehnis enthält, das man auf die Bühne bringen kann, oder einen originellen Charakter oder eine wunderliche Gestalt, sucht Macaire sofort einen seiner zahlreichen Mitarbeiter auf, und

während ihm die helle Freude aus den Augen leuchtet und ein holdes Lächeln seine Lippen umspielt, sagt er: „Mein Teuerster, ich bringe dir da einen köstlichen Vorschlag, einen Fund, einen wahren Schatz ... Da, lies es aber schnell, denn andere Geschäfte dürfen jetzt keine Rolle spielen ... Zweihundert Vorstellungen im Gymnase sind uns sicher ... Aber beeile dich! ... In acht Tagen haben sich zwanzig unserer Kollegen auf die Sache gestürzt ... Es gibt so viele, die Stücke machen wollen und denen nichts einfällt! ...“

Das Stück wird gemacht, es wird gespielt, es bringt zweitausend Taler; der Macaire steckt die Hälfte ein. Für die Mühe, die er es sich hat kosten lassen, einen Roman zu lesen, ist das gar nicht zuviel.

Überall wittert er Stoff für seine Schwänke: in den Gummischuhen, im Grunde des artesischen Brunnens, auf der Spitze des Obelisken ... Man erzählt sich noch heute

gern unter schallendem Gelächter in den Theaterfoyers jenen Streich eines dramatischen Robert-Macaire, der sich eines Morgens mit strahlender Stirn bei einem seiner Mitarbeiter einstellt. „Willst du", fragt er ihn, „das X-Theater dreihunderttausend Franken verdienen lassen?" — „Nichts lieber als das," antwortet dieser, „und zwar um so lieber, als wir ja unseren Anteil daran haben werden." — „Also gut, da sind die hunderttausend Taler; ich habe sie da — in meiner Tasche." Und er reicht seinem Freunde einen jener Staubwedel, die die Elsässerinnen eine Zeitlang in Mode gebracht haben. Der Mitarbeiter war zuerst außerstande, hierin einen Stoff für einen Schwank zu erblicken; aber unserem Macaire gelingt es, ihn davon zu überzeugen, daß er ein Tropf wäre und daß man mit dieser Idee ganz Paris auf die Beine bringen könnte. Der macht sich dann an die Arbeit, zur großen Freude des Macaire, den sein Anteil an dem Werk zwei Sous gekostet hatte.

Allein die Freude war nur von kurzer Dauer; das Stück wurde zurückgewiesen.

Wir haben noch etwas Besseres.

Nachdem ein dramatischer Robert-Macaire mit Hilfe ähnlicher Mittel sich mit einer Hälfte, einem Drittel, einem Viertel an etwa zwanzig Stücken beteiligt hatte, fällt es ihm eines schönen Tages ein, selbständig eins zu verfassen. Der Plan war gar nicht so leicht auszuführen. Unser Mann erfindet einen Titel, ein Personenverzeichnis und dann fertig. Sein Ahnungsvermögen hatte ihm gesagt: „Weiter wirst du nicht kommen!“ „Ich wäre ein schöner Narr, mir so viel Mühe zu geben,“ sagte er sich: „ich gehe jetzt einfach zu ... Dings, der hat immer einen Haufen Stoffe, die in seinem Schubfach verschimmeln; er wird mir gern einen geben ... Er ist ein so guter Kerl.“ Gesagt, getan, und er begibt sich zu ... Dings, einem Wesen, harmlos wie ein Kind, aber voller Geist und Talent. — „Mein lieber Freund,“ sagt er zu ihm,

„ich will selbständig ein Stück schreiben.“ — „Das ist nicht schwer!“ — „Das weiß ich wohl ... aber, sehen Sie, wenn du immer mit jemand zusammen gearbeitet hast, so gibt es Leute, die an dir zweifeln, an deinem Geist, deiner Fähigkeit.“ — „Was schadet das?“ — „Viel ... Kurz, ich will selbständig ein Stück verfassen, aber ein hübsches Stück, einen Scribe aus seiner guten Zeit.“ — „Nun?“ — „Mir fehlt nur der Stoff ... Sie haben ein ganzes Lager, das Sie verschimmeln lassen, Sie könnten mir ruhig ...“ — „Mein Gott, mit dem größten Vergnügen ... Da, hier ist eins, das ich für ganz reizend halte, und das ich ursprünglich für die ‚Variétés‘ bestimmt hatte.“ — „Prächtvoll, ausgezeichnet; aber es ist ja Ihre Idee, für Sie ist es eine Kleinigkeit, das da in ein paar Tagen ins reine zu bringen ... ich bin sehr beschäftigt, und Sie würden mir eine große Gefälligkeit damit erweisen ... Zu Gegendiensten stets gern bereit ...“

Die Arbeit wurde also von dem Gimpel ganz allein ausgeführt; der Macaire ließ sie nur unter seinem Namen spielen und steckte auch ganz allein das Geld ein, das sie brachte.

Es gibt noch eine andere Sorte Macaires am Theater, das sind die Autoren, die über mehr Erfahrung als Phantasie verfügen und eine Unmenge Stücke hervorbringen, die aber doch nicht die Zeit haben, nach Stoffen zu suchen. Diese verständigen sich mit den Direktoren, und diese Gewaltigen übergeben ihnen auf Grund ihrer Vereinbarung die Manuskripte, die zur Aufführung in ihrem Theater von irgend einem jungen Autor eingereicht worden sind, der harmlos genug ist, sich einzubilden, daß man sein Werk lesen, es beurteilen und, wenn es sich nicht eignet, gewissenhaft ihm wieder zustellen wird. In diesen einer unverbrauchten Phantasie entsprungenen Stücken findet man häufig neue und frische Ideen, die nur mit etwas mehr

Routine und Technik aufgebaut sein müßten, um am Theater durchzudringen. Der Macaire bemächtigt sich ihrer ohne Furcht und Scheu und erzielt einen Erfolg, der seinen Namen mit neuem Glanz umgibt. Und der arme junge Autor?... Nun, der wehklagt, weint, schreit, protestiert bei den Zeitungen mit einem Brief,... den man nicht abdruckt.

4. KAPITEL

Robert-Macaire als Philanthrop.

Die Philanthropie ist die schönste Erfindung des Macairismus. Zu ihrer Begründung war hundertmal mehr Geist nötig als zur Entdeckung Amerikas, zur

Erfindung des Buchdrucks oder zur Herstellung von pommes frites.

Man muß doch eigentlich schon ungeheuer großzügig sein, um auf folgende Idee zu kommen:

„Die Armen haben keinen Sou, also werden sie mir Pferde und Wagen schenken; sie sind kaum mit einigen kümmerlichen Lumpen bedeckt, also werden sie mir reiche Gewänder bescheren; sie können nur mühsam das Stück Brot erhalten, dessen sie bedürfen, um nicht zu verhungern, — also werden sie mir das Kreuz der Ehrenlegion verschaffen!“

Hat der Macaire sich einmal dies vorgenommen, so sagt er sich: „Nun aber für mich ordentlich Reklame gemacht!“ Und bald wissen Paris und Frankreich, daß er die Gefangenen besucht hat, deren Los zu erleichtern der Zweck seines Lebens ist, und daß er die Krankenhäuser tagtäglich abklappert, um Wohltaten zu erweisen. Man sieht sofort, wie eine solche Betätigung dem heiligen

Manne den Weg bahnt. Alle Türen stehen ihm offen, und er findet überall Zutritt, ohne daß der Paragraph des Strafgesetzbuches, der das Betteln in den Wohnungen mit Strafe belegt, ihn zu treffen vermag. Und welche Beredsamkeit, welche Salbung! . . . Wer könnte ihn darob tadeln? Spricht er nicht für die Armen, die seine Kinder sind? Für die Gefangenen, seine Brüder? Wie füllen sich dafür aber auch seine Taschen! Und mit welcher Freude springt er dann, wenn er sein Ziel erreicht hat, in seinen Wagen, wobei er seinem Kutscher zuruft: „Nach Haus aufs Land, — aber Galopp —, ich erwarte zehn Personen zum Essen.“

Ich sagte es Ihnen bereits: er hat Pferd und Wagen, ein Landhaus. O, er führt ein großzügiges Leben. Die Armen machen ihre Sache gut. —

Der Macaire ist reich. Sein Ehrgeiz, der nach dieser Richtung hin befriedigt ist, gilt nun anderen edleren Zielen. Er muß das Kreuz der Ehrenlegion haben.

Nichts sticht so ins Auge wie ein rotes Band im Knopfloch eines Menschenfreundes. Aber zu diesem Behufe muß er etwas Knalliges erfinden. Seien Sie unbesorgt, der Macaire wird's erfinden; er wird alles erfinden, was Sie nur wollen. Er wird Beefsteaks aus Dreck machen und Stiefelsohlen aus Erbsenpüree. — Gibt es für den Robert-Macaire etwas Unmögliches, überhaupt für den Robert-Macaire, der die Menschheit beglücken will? So quält er denn sein fruchtbares Hirn ab, das endlich mit einer zusammengebrauten Brühe niederkommt, die er selber auf dem Marktplatz in praller Mittagssonne an die Armen verteilen wird. Was ist denn auch ein Philanthrop, der sich versteckt, der seine Wohltaten im Dunkeln aussät, der die Tränen im stillen trocknet? Das Verbrechen hat sich zu verstecken; die Tugend produziert sich unter freiem Himmel.

Jetzt steht der Philanthrop nur vor einer kleinen Schwierigkeit: Aus was wird er seine Bouillon, seine köstliche Brühe

zusammenbrauen? Er muß doch sparsam sein, damit eine größere Anzahl Gäste daran teilnehmen können. Mein Gott, nichts ist einfacher! Wozu haben wir denn die Gelatine, die man aus Knochen gewinnt... Der Philanthrop kriegt sein rotes Bändchen.

Es gibt Neidhammel, Mißgünstige, die behaupten, seine Bouillon wäre ein Extrakt aus Kieselsteinen. Das ist eine gemeine Übertreibung! Seine Bouillon ist reinste Gelatine, Saft aus Dominosteinen...

Hier das Rezept:

Man nehme ein Dominospiel, lasse es in kochendem Wasser 24 Stunden lang ziehen; dann gieße man die Bouillon durch ein Haarsieb und serviere sie heiß. Man muß darauf achten, daß jeder Dominostein noch sein Ebenholzteil hat, denn der erst gibt der Bouillon Farbe und ersetzt die gebräunten Zwiebeln.

Aus einem aus 28 Steinen bestehenden Dominospiel macht man Bouillon für 28 Personen.

Es ist überflüssig, Salz hinzuzufügen. —

5. KAPITEL

Robert-Macaire als Notar.

Der Notar von ehedem war ein Mann von einfachen und strengen Sitten, der sich nach dreißig Jahren der Einschränkung und

der Arbeit mit einem Einkommen zurückzog, das einem Notar unserer Tage kaum dazu genügen würde, seinen Klienten einen Ball zu geben.

Heute ist das alles ganz anders geworden.

Der Notar Robert-Macaire hat keine Gewohnheiten, oder er hat sie vielmehr alle: er geht zur Messe und zum Ball, zur Predigt und in die Oper; in seiner Kasse ruhen friedlich nebeneinander die religiösen und die weltlichen Taler.

Ein Klient läßt sich bei ihm melden; ein frommer Mann, der seinen eigenen Stuhl in der Pfarrkirche hat. Der Notar, der ein Gesicht für alle seine Klienten hat, setzt das der jeweiligen Situation entsprechende auf; er streicht seine Haare in die Stirn und löscht eine der beiden Lampen, die sein Bureau erleuchten. — „Ich dachte an Sie, mein werter Herr", sagt er zu dem eben Gekommenen. — „Wahrhaftig!" — „Gewiß — Sie wissen ja . . . meine Klienten sind meine Familie . . . das Notariat ist ein Priestertum . . ." — „Würdiger Mann!"

sagt halblaut der Kunde, sich eine Träne trocknend. — „Ich dachte an jene hunderttausend Franken, die Sie soeben aus Ihrem

Geschäft gezogen haben . . . das beunruhigte mich. Ich zitterte, Sie könnten, verführt durch imaginären Gewinn . . .“ — „O seien Sie ruhig, ich bin nicht der Mann, auf den Leim zu gehen . . .“

Der Kunde fährt fort. „Mein Geld ist gut angelegt ... Zur einen Hälfte in Staatsrenten, zur anderen in Aktien der Bank von Frankreich.“ — „Das ist doch nicht Ihr Ernst, mein werter Herr! ... Ich will Gott dafür segnen! ...“ (hier schlägt er schnell ein Kreuz), „daß er Ihnen eingegeben hat, mich aufzusuchen!“ — „Aber wie denn! Sie erschrecken mich!“ — „Sie haben auch vert ... verflixt viel Grund dazu, entsetzt zu sein! ... Der Staat! Die Bank von Frankreich! Sie wissen wohl nicht?“ — „Nein.“ — „Wir sind von einem schrecklichen Kriege bedroht — einer allgemeinen Konflagration ... England, Rußland, die Türkei, Preußen, Österreich, alles wird auf einmal über uns herfallen ... es ist allerdings ein Geheimnis ... ich sage es nur Ihnen ... Sie wissen, ich erfreue mich des Vertrauens von zwölf Ministern ... Der König selbst ...“ — „Was, der König sollte Ihnen gesagt haben ...“ — „Still! ... Der Staatsschatz dürfte daran glauben

müssen, um alle die Kosten dieser Invasion zu decken, und man wird keinen einzigen Rentner mehr bezahlen . . . Ich würde nicht fünf Franken für einen Staatsschuldschein von zehntausend Franken geben . . .“ — „O, das ist schrecklich! — wie wohl habe ich doch daran getan, Sie hier aufzusuchen.“ — „Sagte ich es Ihnen nicht?“ — „Nun gut, und die Bank? Die Regierung kann sie doch nicht mit Beschlag belegen.“ — „Die Bank! Hat denn die Bank Geld?“ — „Wie, die Bank hat kein Geld?“ — „Man glaubt, sie hat es, und das macht ihren Kredit . . . aber am ersten Tage wird dieses schöne Gerüst zusammenstürzen, wie alles, was auf Sand gebaut ist.“ — „Aber die Keller, die voll von gemünztem Gold sind, voller Goldbarren . . .“ — „Wahrhaftig, Sie sind von einer Leichtgläubigkeit . . . Ihre Keller! Ihre Barren! Die Bank hat keine Keller, die Bank hat keine Barren . . . die Bank ist eine Ansammlung von Gaunern . . . Soll ich Ihnen

sagen, wo Ihr Geld in Sicherheit sein wird? . . . Da, in meiner Kasse, in meiner Kasse, die von Millionen strotzt! . . . Das hier ist die wahre Bank von Frankreich! . . . Die Minister, die Botschafter, selbst der König haben bei mir ihr Vermögen hinterlegt . . . machen Sie es auch so! Bringen Sie mir Ihre hunderttausend Franken, tun Sie sie in meine Kasse . . . da sind sie gut drin aufgehoben! . . .“

Der Klient ist entzückt, hingerissen! . . . er verläßt seinen Notar, wobei er sich sagt: „Was für ein würdiger Mann! . . . Ein wahrer Heiliger, der aus Versehen Notar geworden ist! . . .“

Einen Monat später steht der Heilige vor dem Strafrichter, auf die Klage von Hunderten von Klienten hin, denen er mit Hilfe ähnlicher Mittel das Summchen von zehn Millionen abgenommen hat!

6. KAPITEL

Robert-Macaire als Journalist.

Der Journalist Robert-Macaire hat nie bei einer Zeitung ankommen können, denn immer hat man ihm unter dem

Vorwand, er könne nicht lesen, die Tür gewiesen. Erbärmlicher Grund! Als wenn man unbedingt lesen können müßte, um Geist zu haben! . . . Robert-Macaire wird sie davon überzeugen, daß dies eine Einbildung ist, indem er eine Zeitung gründet, deren Verleger, Herausgeber und Redakteur er ganz allein — alles in eigener Person sein wird.

Er nimmt ein großes Blatt Papier und verfaßt folgende Annonce, die er tags darauf an sämtliche Zeitungen weitergibt:

DER UNENTBEHRLICHE

Europäische Zeitung, erscheint täglich, drei Franken jährlich.

Gesellschaftskapital: Eine Million, in 2000 Aktien zu 500 Franken.

Gewissenhafte Berechnungen gestatten, den Aktionären sechs Prozent Zinsen und eine Dividende von fünfzig Prozent pro Aktie im ersten Quartal der Publikation zuzusichern

Die Abonnenten werden eine streng literarische Bibliothek von hundert Bänden als Prämie erhalten.

Credo quia absurdum, hat der heilige Augustinus gesagt. Kein Köder ist so plump, daß er nicht doch dumme Gimpel fände, die auf ihn anbeißen: vier Aktionäre haben sich gemeldet. Das Geld, das sie gegeben haben, dient zur Veröffentlichung neuer Annoncen, in denen es heißt:

„Die Menge der Abonnenten, die sich vor der Tür unserer Bureaus drängen, hat uns veranlaßt, eine neue Tür durchbrechen zu lassen, die von heute an geöffnet sein und in ein neues Abonnementsbureau führen wird.“

Drei Tage später neue Kundgebung:

„Da die beiden Türen zu den Abonnementsbureaus des ‚Unentbehrlichen‘ noch immer nicht genügen, hat die Verwaltung soeben eine bewegliche Treppe anbringen lassen, die zu den Fenstern eines dritten Bureaus führt. Diesen Entschluß hat sie zur Verhütung von Un-

glücksfällen, die sich aus dem Gedränge ergeben könnten, gefaßt."

Einige Tage vergehen, und in einigen Zeitungen liest man in der Rubrik „Pariser Lokalnachrichten" folgende Neuigkeit:

„Gestern sind unter der Menge, die sich in die Abonnementsbureaux des ‚Unentbehrlichen' drängte, zwei Personen erstickt. Die eine von ihnen war tot, als man sie endlich aus dem Menschenknäuel herauszog. Die andere atmete noch; man hofft sie zu retten.

Um solche Unglücksfälle in Zukunft zu vermeiden, hat die Verwaltung soeben von der Behörde eine Kompanie Sicherheitswehr zur Aufrechterhaltung der Ordnung zugewiesen bekommen."

Dank dieses hochgradigen Macairismus sind 9 Abonnements bei dem „Unentbehrlichen" eingelaufen; ein mutiger Rentier war vorsichtig genug, eine hübsche kleine Bibliothek anfertigen zu lassen, um dort die hundert Bände Poesie unterzubringen, die ihm als Prämie zufallen sollten. Nach

Zahlung seines Abonnementspreises hat er dann sofort einen Dienstmann mit einem Handwagen hingeschickt, der die kostbaren

Bände abholen sollte. Man händigt ihm ein Paketchen aus, das nicht größer als ein Zirkularschreiben aus einem Ministerium ist. Das ist seine Prämie. Er be-

eilt sich das Siegel aufzubrechen, und er sieht, daß *die poetische Bibliothek* aus ungefähr hundert Liedern besteht, mit denen die Leierkästen die Pariser Portiers erfreuen. Glücklicherweise hat er nicht alles verloren; er hat seine Abonnementsquittung auf eine Zeitung, die niemals erscheinen wird. —

Trotz all dieses Reklamegeschreies sieht der Direktor des „Unentbehrlichen" weder Abonnenten noch Aktionäre sich einstellen. Er schleudert also folgende neue und überwältigende Reklame hinaus in die Welt:

„Wenn Sie Bürger, Geschworener, Wähler, Schöffe sind, beeilen Sie sich zu abonnieren, das ist einfach Ihre Pflicht. Die Gesellschaft wird Ihnen dafür danken. (Ohne Zweifel die Gesellschaft des „Unentbehrlichen".) Sind Sie nichts von alledem, so haben Sie noch eine Pflicht zu erfüllen als Mitglied der großen menschlichen Familie, nämlich zu abonnieren. Gott, der die schönen Taten sieht, wird diese nach Gebühr bewerten."

Das alles genügt noch nicht; man muß noch das Mittel finden, die Kaffeehäuser zu einem Abonnement zu bewegen, die im allgemeinen für Neuanschaffungen von Zeitungen gar nicht zu haben sind. Robert-Macaire, der Zeitungsmann, ist nicht lange in Verlegenheit; er nimmt zwei Individuen, die schäbigsten Kerle, die man auftreiben kann; er steckt sie in einen anständigen Rock, in dem sie im Grunde noch gemeiner wirken.

Sie besuchen ein Kaffeehaus und nun los: „Kellner, zwei Gedecke, Austern, Weißwein, geröstete Nieren ... das übrige später ... Ach so, inzwischen, bevor Sie servieren, geben Sie uns den ‚Unentbehrlichen'." — „Was ist das, mein Herr?" fragt der Kellner. — „Wie? Was der ‚Unentbehrliche' ist? ... das nenne ich aber eine Frage! ... Nun, die neue Zeitung, die eben erst erschienen ist und die solches Aufsehen erregt." — „Tut mir außerordentlich leid, mein Herr, aber wir haben sie nicht." — „Sie haben nicht den ‚Unent-

behrlichen'? — Dann tut es auch uns unsererseits außerordentlich leid! Aber da wir ausdrücklich, um ihn zu lesen, hier essen wollten, werden wir anderswohin gehen." Und unsere Anreißer gehen fort und suchen dann etwa ein Dutzend anderer Kaffeehäuser auf, wo sie dieselbe Komödie aufführen.

7. KAPITEL

Robert-Macaire als Rechtsbeistand.

Siehe die Kostenrechnung eines Prozesses.

8. KAPITEL

Robert-Macaire als Arzt.

„Jetzt sind es schon drei Jahre her, daß ich an der Pariser medizinischen Fakultät promovierte,“ sagt eines Morgens Robert-Macaire zu sich, „und ich habe keinen einzigen Kranken und ich besitze keinen Sou.“

„Also vor allem will ich meine kleine Wohnung im dritten Stock aufgeben. Hat man kein Geld, ist es gleich, ob man eine Wohnung für 300 oder für 600 Franken hat. Jetzt heißt's an meine Mixturen denken ... Ein wenig Lakritzensaft, etwas Rhabarber und Wasser, das wird Wunder tun ... Welchen Namen soll ich nur diesem Gebräu geben? Ich brauche einen Namen, der recht hochtrabend, recht lang ist und der für sich ganz allein die ganze Fassade eines Hauses in Anspruch nimmt. Also

SARSAPARILLA
BLUTREINIGUNGSMIXTUR

So, da hätten wir's ... wenn jetzt die Patienten nicht kommen, liegt es nur an ihrem schlechten Willen."

Der Doktor Macaire hat tageweise Leute gemietet, die unaufhörlich das Viertel, in dem er wohnt, durchziehen, und in jedes Haus eintreten. „Wohnt hier nicht Herr Doktor ... Dingsda?" — „Nein, werter Herr!" — „Wissen Sie das bestimmt?" —

„Ganz bestimmt!“ — „Mein Gott, mein Gott . . . Madame erwartet ihn mit der größten Ungeduld . . . sie stirbt, wenn er nicht kommt . . . er allein kann sie retten . . . Wenn Sie ihn sehen, sagen Sie ihm, er möchte auf der Stelle zu der Frau Fürstin Blaguski kommen.“ — „Eine polnische Fürstin!“ entfährt es dem Portier, der jetzt seine Mütze zieht.

Robert Macaire ißt jeden Tag um sechs Uhr bei einem andern Gastwirt, und jedesmal wiederholt sich dann dieselbe Szene. Grade in dem Augenblick, wo der Speisesaal voller Menschen ist, kommt so ein Kerl ganz außer Atem angestürmt und sagt ganz laut zu dem Kellner, so daß ihn jeder hören kann: „Ist Herr Doktor... Dingsda nicht da?“ Sogleich ruft der Kellner mit lauter Stimme: „Herr Doktor . . . Dingsda! . . .“ Der erhebt sich, nimmt seinen Hut und geht, nicht ohne vorher mit vernehmlicher Stimme und recht übelgelaunt geäußert zu haben: „Nicht einmal Zeit zum Essen hat man!“

Inzwischen tun seine unfhörlichen Konsultationen Wunder. „Herr Doktor, ich habe mir den Fuß verrenkt.“ — „Nehmen

Sie meine Mixtur.“ — „Ich habe Zahnschmerzen.“ — „Nehmen Sie meine Mixtur.“ — — „Ich magere ab.“ — „Nehmen Sie meine Mixtur.“ — „Ich werde zu dick.“ — „Nehmen Sie meine Mixtur.“

„Und Sie brauchen mir hierfür nichts zu zahlen, mein guter Freund, Konsultationen sind unentgeltlich ... nur 25 Franken für die Mixtur, und wie mein Kollege, der berühmte Doktor Robert-Macaire, nehme ich die leere Flasche für zehn Centimes zurück.“

9. KAPITEL

Robert-Macaire als Chemiker.

Drogist! Vulgäre Bezeichnung! Was ist das, ein Drogist? Ein minderwertiger Salbader, der Mandelpaste aus Mandeln und Obstsaft mit Zucker macht. Dazu stellt uns die Chemie ihre unerschöpflichen

Hilfsmittel und ihre erstaunlichen Entdeckungen zur Verfügung, damit solche Tölpel immer im alten Ton weitermachen!

Solche Erwägungen stellt in seinem Innern der Pantscher Robert-Macaire an, indem er seine Fläschchen Wunderwasser und seine Töpfchen Zaubersalbe fein säuberlich nebeneinander aufstellt.

Der Chemiker Robert-Macaire verfügt über Pomadenwässer, die nicht nur der verwüsteten Körperlichkeit ihre ganze Schönheit, ihre ganze Kraft, ihre ganze Jugend wiedergeben, sondern er besitzt auch Latwerge, die auf die Moral der Individuen einwirken. „Da, meine Damen und Herren, staunen Sie! . . . Das hier ist Ameisenpomade, die ausschließlich aus dem Fett dieses interessanten Tieres besteht . . . die hilft unfehlbar gegen Verschwendung und Liederlichkeit . . . Wenn man sich jeden Tag des Morgens und des Abends Stirn und Magengegend einreibt, wird man wieder besonnen, ordentlich und sparsam, wie die Ameise.

Jetzt hier das Krebswasser, das für lebhafte, stürmische, sinnlos in den Tag hineinlebende Personen bestimmt ist . . . Es genügt, sich damit jeden Tag nach dem Aufstehen die flache Hand und die Fußsohle einzureiben.

Jetzt, meine Damen und Herren, zeige ich Ihnen weniger außergewöhnliche Salben, die aber trotzdem nicht weniger nützlich sind. Hier die berühmte Pomade, die das Wachstum der Haare fördert . . . Ich bin der einzige, der sie derart vervollkommnet hat. Ich habe die Wüsten durchquert, ich habe wilde Tiere bezwungen, ich habe ihr Mark gewonnen, ich habe es mit Vegetabilien und Mineralien gemischt, und so ist es mir gelungen, in einem Monat auf dem Haupte des kahlsten Menschen einen Haarwald sprießen zu lassen, in dessen Schatten zwei Kürassiere mit ihren Frauen sich vor Sonnenstrahlen schützen könnten. — Da, mein Herr, schauen Sie! . . . Das ist ein Töpfchen mit Pomade . . . da, sehen Sie die

Haare auf dem Pergament, das es bedeckt! ... Richtige Haare! ... Das Töpfchen wird nicht hermetisch verschlossen sein; die Ausdünstung meiner Pomade ist nach außen gedrungen, und ihr Aroma hat genügt, um auf dem Stück Pergament Haare wachsen zu lassen ... Wenn ich meine Pomade zusammenbraue, bin ich gezwungen, mir das Gesicht mit einer Glasmaske zu bedecken, andernfalls würden die Ausdünstungen Haare auf meinen Wangen hervorzaubern ... Ich würde wie eine Perücke aussehen ... Und wenn man bedenkt, daß ich für so ein Töpfchen nur zehn Franken nehme! ... Beeilen Sie sich, beeilen Sie sich, die Welt schreit danach!"

10. KAPITEL

Robert-Macaire als Geldverleiher.

„Sie brauchen Geld, mein lieber Freund, und Sie wenden sich an mich, weil Sie wissen, daß ich die Gefälligkeit selbst bin und daß ich meinen Freunden nichts abschlagen kann.“

Der Borger verzieht unmerklich das Gesicht.

„Wir sagten 10000 Franken“, meint Robert-Macaire. „Da gibt es nur eine kleine Schwierigkeit, nämlich ich habe keine 10000 Franken . . .“

Mit diesen Worten lockt er den Mann in eine Art Speicher, wo alle möglichen Gegenstände staubbedeckt und in wüstem Durcheinander liegen.

„Das hier ist wertvoller als Geld“, ruft er emphatisch . . . „Das ist Gold in Barren . . . Da schauen Sie, was Sie davon brauchen können.“ — „Mein Gott, was soll ich denn mit diesem alten Plunder beginnen?“ — „Alter Plunder! Sie beklagen sich darüber, wollen Sie noch schönere Sachen? . . .

Hier haben Sie schon einen ganz hervorragenden Posten . . Fünfzig Dutzend Überschuhe . . . Etwas, was alle Welt braucht . . . Das geht wie warme Semmeln . . . Da ich sie bei einem Konkurs gekauft habe, kann ich sie Ihnen billig abgeben . . .

Wir werden sie mit 3000 Franken ansetzen.

Ferner fünfundzwanzig ausgestopfte Katzen. Nichts ist brauchbarer als das ... Es ersetzt für die Ewigkeit die Mausefallen ... Eine einzige dieser Katzen in einem Haus, und ihr Anblick genügt, um die Ratten und die Mäuse zu verjagen ... Schauen Sie nur, es sind prima Angorakatzen ... Sehen Sie dieses seidige Haar, diese blitzenden Augen ... Wenn ich sie Ihnen mit 500 Franken in Anrechnung bringe, so ist das noch immer geschenkt.

Weiter, hundert Röcke der Bürgerwehr ... Das ist ganz was Feines! ... Sagen wir mal hundert Röcke zu fünfzig Franken ... Einen Augenblick, einen Augenblick, ich irre mich ... das ist zu billig ... Na, was einmal gesagt ist, ist gesagt, und wir setzen 6000 Franken." — „Sie irren sich; zu 50 Franken, das macht doch nur 5000 Franken." — „Meinen Sie? Also meinetwegen für 5000 Franken ...

Ferner einen Haufen Bücher, *Robert-Macaire, der unsterbliche Betrüger* . . . Ein ausgezeichnetes Werk! . . . Eine genaue Schilderung der Lächerlichkeit unserer Zeit . . . mit Bildern von Daumier. Ich habe dreihundert auf Lager . . . Ich werde sie Ihnen zu dem regulären Preise ablassen, also zu 4 Franken . . . Im Handel sind sie total vergriffen . . . Sie können jeden beliebigen Preis dafür verlangen . . .

Sagen wir also 1200.

Und dann einen Posten Salzheringe, die mittels eines neuen Verfahrens konserviert sind . . . Wollen Sie glauben, daß sie bereits dreimal die Reise um die Welt gemacht haben? . . . Der erste beste Schiffskapitän wird sie Ihnen mit Handkuß abnehmen . . . Ich habe zweitausend, die ich Ihnen für 250 Franken abgeben werde.

Nun haben wir bald die Summe erreicht . . . 9950 . . . bleiben noch fünfzig Franken . . . Hier ist noch eine Partie Zahnstocher . . . Sie sind zwar etwas

schwarz, aber das ist nur Staub ... Seien Sie beruhigt, die sind noch unbenutzt ... Es sind im ganzen 30 Päckchen, macht zusammen 45 Franken ... Bleiben also noch hundert Sous. Na, Sie sollen nicht sagen können, daß Sie ohne Geld von hier fortgegangen sind ... Ich werde mir fünf Franken von meinem Portier leihen ... Ich hoffe, Sie werden mein Entgegenkommen durch pünktliche Zahlungen belohnen ... Also leben Sie wohl, lieber Freund; stets gern zu Diensten."

11. KAPITEL

Robert-Macaire als Gerichtsvollzieher.

Wir hätten mit dem Robert-Macaire als Gerichtsvollzieher dasselbe tun können, was wir mit ihm als Rechtsbeistand getan haben, nämlich den Leser auf die sorgfältige Prüfung einer Kostenrechnung verweisen. Aber der Gerichtsvollzieher Macaire hat doch nicht dieses gutgehende

Geschäft, er verdient nicht wie der Rechtsanwalt 60 000 Franken jährlich; seine Einkünfte betragen kaum die Hälfte dieser Summe und, offen gesagt, kann er mit diesen 30 000 Franken seinem Rang entsprechend kaum leben.

Um seine Erträgnisse ein wenig zu steigern, wird der Gerichtsvollzieher Robert-Macaire Bankier; aber nicht ein wirklicher Bankier, wie wir ihn in einem der vorangegangenen Kapitel zu zeichnen versucht haben. Durch seine Beziehungen zu der Strafkammer ist er sich nicht im unklaren über die Art und Weise, wie die Justiz mit solchen Treuhändern verfährt. Aber der Gerichtsvollzieher Macaire ist viel zu schlau, um sich fassen zu lassen.

Seine Geschäfte sind bescheiden, und er begnügt sich mit 50 %, und 50 % stellen einen ganz anständigen Profit dar, besonders, wenn man kein Risiko hat. Denn in der Tat operiert er nicht mit seinen eigenen Geldern. Unter den Klienten, von denen er beauftragt worden ist, Schulden

einzutreiben, sind einige, die weder Bankiers noch Kaufleute sind, und an diese nun wendet er sich.

„Endlich“, sagte er zu ihnen, „hat unser Mann bezahlt ... Das ist keineswegs mühelos gegangen, und Sie dürfen ruhig sagen, daß Sie diese Tatsache lediglich mir verdanken ... Nicht einem einzigen meiner Kollegen wäre es gelungen, aus diesem Burschen auch nur einen Sou herauszubringen. Er versteht sein Geschäft ... er hatte sich schon in Sicherheit gebracht. Aber es gibt da Mittelchen ... Dazu muß man aber auch sein Gesetz kennen, und meine Kollegen haben keine Ahnung davon ... Kurz, Sie haben Ihr Geld! Nun aber, was werden Sie jetzt damit beginnen? Es von neuem solchen Erzverschwendern leihen, solchen böswilligen Schwindlern ... Sie werden sich am Ende doch noch zugrunde richten. Sie flößen mir so viel Interesse ein, daß ich für Sie tun will, was ich sonst für niemand tun würde ... Lassen Sie mir

Ihr Geld; ich werde es vorteilhaft anlegen...“ Der Klient erschöpft sich in Danksagungen und läßt sein Geld dem Gerichtsvollzieher, der es, wie bereits gesagt, zu 50 % weiter verleiht. Seinem

Klienten zahlt er nur 6 %; so steckt er also 44 % ein.

Aber das ist nicht alles: Macaire kennt Leute, die stets Geld brauchen, die ohne zu rechnen leihen und die niemals am Verfallstage zahlen; im übrigen brave Burschen, die sich am Ende doch immer von ihren Verbindlichkeiten frei machen.

Mit diesen nun macht er vorzugsweise seine Geschäfte. Ist dann der Zahltermin da, so verfolgt er sie unbarmherzig, wodurch er die geringfügigen Zinsen verdoppelt, die er sich außerdem vorher ausbedungen hatte. Wenn er zufällig auf einen Schuldner stößt, aus dem er nichts herausziehen kann, was macht ihm das aus. Es ist ja nicht sein Geld, das er verliert, und sein Kunde wird ihm die Kosten bezahlen.

12. KAPITEL

Robert-Macaire als Wahlkandidat.

Der Kandidat Robert-Macaire zahlt pünktlich seine Steuern; er hat ein Einkommen von ungefähr 6000 Franken. Er findet, daß das nicht genügt, und da er sonst über kein Mittel verfügt, seine Ein-

nahmen zu vermehren, läßt er sich immer, wenn ein Departement oder ein Arrondissement oder irgend ein Nest einen Deputierten entsenden will, als Kandidat aufstellen. „Hol' mich der Teufel," sagt er sich, „wenn das schwer sein soll, Deputierter zu sein. Man kommt an, setzt sich in die Mitte, hört zu oder hört nicht zu, spricht selbst nie und stimmt für das Ministerium, das gerade am Ruder ist, weil jedes Ministerium die Kassenschlüssel hat und man sich niemals mit den Talern überwerfen soll."

Diese Erwägungen behält, wie man sich wohl denken kann, unser Macaire natürlich ängstlich für sich, — wenn er vor den Wählern steht. Er hat sich ein Programm zusammengestellt, in dem es nur so von Ausdrücken wie: *Unabhängigkeit* und *Freiheit* wimmelt. „Meine Herren," sagt er, „wenn bisher die Regierung auf Abwegen gewandelt ist, wenn wir nicht alle die Wohltaten genossen haben, die wir von dem System der Volksvertretung erwarten

durften, so kam das daher, weil man unbekannte, vermögenslose und infolgedessen Leute in die Kammer geschickt hat, die zu allem Ja und Amen sagen . . .

Ich, meine Herren, bin reich, klotzig reich . . . Das Gold wird mich nie in Versuchung führen, ich brauche keins . . .

Stellen noch weniger ... man hat sie mir oft genug angeboten, ich hätte nur zuzugreifen brauchen ...

... Obwohl ich bisher noch keinen Sitz in der Kammer eingenommen habe, erfreut sich mein Name eines europäischen Rufes ... Ich habe über Staats- und Wirtschaftslehre Werke veröffentlicht, die die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen haben ... Ich hätte Ihnen einige Exemplare mitgebracht, wenn nicht bereits sämtliche Auflagen vergriffen wären. ... Dreimal habe ich es abgelehnt, Minister zu werden ... Nicht nach solchem Posten steht mein Ehrgeiz ... Ich will meine Gaben nicht der Macht widmen ... Sie gehören dem Volke, der Freiheit, der Propagierung der großen und edlen Gedanken ... Ich habe Ihre Gegend studiert ... Sie interessiert mich mehr, als ich Ihnen sagen kann ... Ich werde hier meine Tage beschließen ... Und sollte trotz meiner dringlichen Eingaben die Regierung Ihnen die zur Ausbreitung Ihres Handels unerläß-

lichen Chausseen und Brücken verweigern, nun, so werde ich das alles auf eigene Kosten herstellen lassen ... Ich adoptiere Sie ... Sie werden alle meine Kinder sein ... Ich trage Sie alle in meinem Herzen! ...“

Trotz all dieser verblüffenden Verheißungen soll es unserem Kandidaten niemals gelungen sein, einen Sitz in der Kammer zu erlangen.

13. KAPITEL

Robert-Macaire als Apotheker.

Mehl, Zucker, Stärke, Gummi und 17 Geheimrezepte: das ist alles, was ein Apotheker-Macaire haben muß, um in fünf Jahren Equipage zu fahren.

Er muß aber auch Gimpel haben; aber die sind noch leichter zu finden als alles übrige; sie kommen von ganz allein. Ein Strohkopf gedeiht, ohne daß man ihn düngt.

„Bekanntmachung an alle schwachen Temperamente Frankreichs und aller übrigen Teile der Welt, die bereits entdeckt sind und die erst entdeckt werden sollen! Hier ist das *Racahout* der Araber, ein wunderbares Präparat, das die Orientalen bis auf diesen Tag eifersüchtig geheimgehalten haben... Wir verdanken das Rezept einer unserer Landsmänninnen, die lange die Lieblingsfrau des Großwesirs war und der es gelang, es ihm zu rauben.

Hier haben Sie jetzt den orientalischen *Kaïffa*, den arabischen *Nafé*, den osmanischen *Iglu*! Mit Hilfe dieser Mittel gibt es weder Gastritis, noch Gastro-enteritis, noch Rachitis, noch Peritonitis; überhaupt keine Kranken mehr!... Die Menschenrasse stählt sich, vervollkommnet

sich; die Kinder werden mit Lenden von Bronze und Mägen von Stahl geboren ... Sie erreichen alle die Höhe von fünf Fuß sechs Zoll; sie werden ein Jahrhundert und darüber hinaus alt!“

Der Macaire als Apotheker hat gegen den Rheumatismus eine Salbe aus dem Saft der Kellerassel und der Weinbergschnecke

gemischt; er hat ein Mittel erfunden, das die Zähne am Ausfallen hindert und das den Zahnlosen wieder neue verschafft; eine Salbe, die die Sommersprossen, die Hühneraugen und die weißen Haare beseitigt. Kurzum, wie er es selbst in seinem Hauptprospekt sagt: dank der Beharrlichkeit, mit der er die Geheimnisse der Natur

durchwühlt hat, wird das Menschengeschlecht eine Sammlung von Göttergestalten werden; alle Männer werden das Haupt des Antinous haben, der auf dem Torso eines Apollo ruht, und alle Frauen den Kopf einer der drei Grazien auf dem Körper einer der drei Venus.

14. KAPITEL

Robert-Macaire als Schuldner.

Die Gläubiger? ... Ich möchte mir die Frage erlauben, wozu dienen eigentlich Gläubiger? Ein Gläubiger ist ein schreckliches, garstiges, abstoßendes Wesen ... Ich liebe die Menschen, die mir Geld leihen; das sind Menschen wie andere auch, nein, viel bessere als diese; haben

sie mir aber einmal etwas geliehen und habe ich ihnen einen Wechsel ausgestellt, so sind es Gläubiger, und ich verabscheue sie, ich verachte sie, ich verwünsche sie ...

Es gibt zwei Arten, um seine Gläubiger loszuwerden: entweder man bezahlt sie oder man bezahlt sie nicht. Das letztere pflege ich vorzuziehen.

Wenn ich Kaufmann wäre, würde ich Konkurs anmelden ... Mit Hilfe seines Gewerbescheines und seines Ladens findet man Kredit, so viel man will; und wenn einem das Zahlen eines Tages auf die Nerven fällt, geht man ganz einfach zum Handelsrichter und sagt: Ich erkläre mich für zahlungsunfähig ... Und dann bietet man seinen Gläubigern fünf Prozent an, zahlbar in fünf Jahren; sie nehmen an; man beginnt dann von neuem seine Geschäfte, zahlt seine fünf Prozent nicht und hat inzwischen noch Zeit genug gehabt, zwei oder drei kleine Bankrotte zu demselben Preise zu machen.

Aber ich bin kein Kaufmann, und ich kann mich nicht für insolvent erklären ...

Nach diesen ökonomisch-moralischen Erwägungen schreibt der Schuldner Robert-Macaire an seine 175 Gläubiger das folgende Zirkular:

„Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr, sich an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, einstellen zu wollen, um unser kleines Geschäft zu regeln.

Seien Sie pünktlich!“

Zu einem Gläubiger zu sagen, daß er pünktlich sein soll!...

Am festgesetzten Tage stellen sich 23 Schneider, 41 Schuhmacher, 37 Hutmacher, 12 Wäscherinnen, 60 Gastwirte und einige andere Lieferanten ein.

„Meine Herren,“ sagt unser Macaire zu ihnen, „ich habe Sie kommen lassen, um unsere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen ... Schon zu lange stehe ich in Ihrer Schuld.“

Beifallsmurmeln unter den Gläubigern.

„Meine Herren . . . und Damen, . . . wäre ich Kaufmann, so würde ich Konkurs anmelden und Ihnen zwanzig, zehn, sogar fünf Prozent anbieten, und Sie wären überglücklich, anzunehmen . . .“

Alle Gläubiger: „Niemals, niemals! . . .“

„Seien Sie ruhig, so weit sind wir ja gar nicht . . . Seinen Gläubigern fünf, zehn und sogar zwanzig Prozent anzubieten, ist die Handlungsweise eines Spitzbuben.“

Alle Gläubiger: „Das ist wahr!“

„Sie haben mich verstanden, meine Herren . . . meine guten Freunde, gestatten Sie mir diese vertrauliche Anrede . . . ich danke Ihnen dafür . . . Und nun will ich Ihnen auch sagen . . . Ich werde Ihnen nicht fünf, zehn, zwanzig oder meinetwegen auch 50 Prozent anbieten . . . Dazu bin ich zu ehrlich . . . Ich werde Ihnen überhaupt nichts anbieten . . .“

Allgemeiner Ausbruch von „Ach Gott! Ach Gott!“

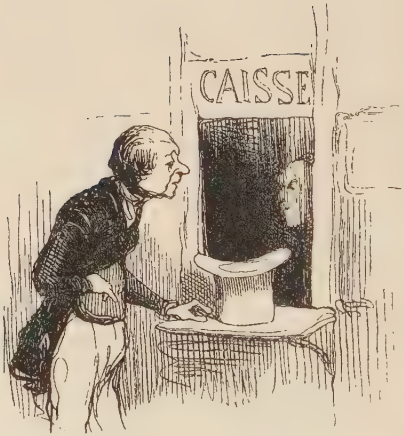
Der Schuldner, den Lärm übertönend:

„Überhaupt nichts! ... Und zwar aus den Gründen, die ich Ihnen soeben aus-

einandergesetzt habe und die Sie mit dem Scharfsinn erfaßt haben, der Sie auszeichnet ...“

Lärmender Protest seitens der Gläubiger.

„Meine Herren! ... Meine Damen und Fräuleins, keinen Lärm! ... Bedenken Sie, daß wir hier über eine ernste Angelegenheit verhandeln, die man in Ruhe erledigen muß! ... Ich wiederhole es Ihnen, ich biete Ihnen überhaupt nichts an! ... Sie haben zwei Möglichkeiten: Sie können es annehmen oder nicht ... Die unter Ihnen, die widerspenstig sind, werden mein Vertrauen und meine Kundschaft verlieren ... Adieu!“



15. KAPITEL

Robert-Macaire als Makler.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Giraudot?“

„Herr Macaire, jene Gesellschaft mit einem Kapital von fünf Millionen, von deren Aktien Sie mehr als den dritten

Teil in Händen haben ...“ — „Die Gesellschaft mit den Gamaschenknöpfen?“ — „Ja ...“ — „Nun?“ — „Nun, sie steht äußerst schlecht ... Man sagt, sie will liquidieren ... Ich glaube, Sie täten gut, sobald wie möglich Ihre Aktien zu verkaufen.“ — „Herr Giraudot, Sie sind ein Schafskopf! ... Wenn ich meine Aktien verkaufe, wird ihre Zahl die Spekulanten erschrecken; man weiß, daß ich mich auf Geschäfte verstehe, und man sagt sich dann sicher: ‚Herr Dings verkauft seine Gamaschenknöpfe, das Geschäft ist gewiß faul, zum Teufel ...‘ Nein, ganz im Gegenteil, man muß so viel Aktien, wie man auftreiben kann, kaufen; auf diese Weise wird die Sache wieder Kredit bekommen, und wenn das Vertrauen wieder völlig hergestellt ist, werden wir *al pari* wieder verkaufen ... Haben Sie kapiert, Herr Giraudot?“ — „Vollkommen!“

Indes ist trotz seines Scharfblicks, seiner Gewandtheit und seiner Schliche der Macaire-Wechselagent eines schönen Ta-

ges gezwungen, die schreckliche Leere in seiner Kasse zu bemerken und das riesige Sinken seines Kredits als unumstößliche Tatsache festzustellen.

„Jetzt ist gerade der geeignete Augenblick, einen ordentlichen Fischzug zu machen", sagt er sich ... „Ich werde eine Soirée geben ... eine Mustersoirée, eine Monstresoirée, wie man sie seit Menschengedenken nicht im Hause eines Wechselagenten erlebt hat ... Das wird ein rundes Sümmchen kosten; aber wie heißt es doch im Liede?

> Ist's teuer auch, mich kümmert's nicht,
> Denn ich hab' keinen Sou ...

Ich freue mich schon auf die Lösung des Knotens ... das wird eine schöne Überraschung geben! ..."

Die Lösung des Knotens vollzieht sich gegen fünf Uhr morgens. Wenn die Gäste — müde vom Tanzen, geblendet von den Überraschungen — nach Hause gehen wollen, findet man in der Garderobe keinen einzigen Mantel, keinen einzigen

Schal mehr: Der Gastgeber ist um 3 Uhr nach Brüssel abgereist; das Lärmen bei den Quadrillen war schuld daran, daß man seine Postkutsche in dem Hof nicht

davonrollen hörte, und er hat alles fortgeschleppt. In acht Tagen wird man seinen kleinen Streich vergessen haben und wird noch immer von seinem Fest reden. Weiter wollte er ja auch nichts.

16. KAPITEL

Robert-Macaire als Homöopath.

„Das Bedürfnis nach einer neuen Heilmethode macht sich allenthalben fühlbar . . . zu meinem Vorteil“, sagt sich eines Morgens beim Erwachen der medizinisch sehr wenig durchgebildete Robert-

Macaire. „Wollen also mal schauen, wo mit man die Gimpel hereinlegen könnte. Immer nur Blutegel, Abführmittel, Zur-Ader-Lassen ist langweilig ... besonders für den Arzt, der mit diesen kläglichen Mittelchen sich nie im Leben den Ruf eines Spezialisten erwerben kann. Was soll man also für Mittel ersinnen? Donnerwetter, ich hab's! Ich habe irgendwo von einer neuen Heilmethode gelesen, die völlig sinnlos ist ... Die muß bei mir irrsinnigen Erfolg haben ... Ich meine die *Homöopathie!* ... Schon der bloße Name tut Wunder; niemand wird es verstehen ... Und dann nichts einfacher als dieses ... Gleiches durch Gleiches ... *Similia similibus.* Das ist die ganze Wissenschaft. Die menschliche Rasse ist im allgemeinen äußerst stupide ... Wir werden sie auf stupide Art behandeln ... Gleiches durch Gleiches."

Eines Tages kommt zu Macaire ein Patient, der Schmerzen an einem Auge hat. — „Teufel," sagt sich unser Kur-

pfuscher, „daran hab' ich noch nicht gedacht . . . „Was tun? . . . Ihr Zustand ist schwer," sagt er zu dem Kranken; „kommen Sie morgen wieder."

Der Homöopath verbringt den ganzen Tag damit, nach einem neuen wunderlichen Mittel, eine Augenkrankheit nicht zu heilen, zu suchen... „Lassen wir ihn Perlen einnehmen ... Man wird überall davon sprechen ... in den Annoncen, die ich verfassen werde ... Es handelt sich jetzt nur darum, schöne Perlen herzustellen, die nicht zu teuer sind . . . für mich . . . Donnerwetter! . . . Wozu sind denn die Kerzen da?... Damit kann ich die schönsten, niedlichsten Perlen machen!"

Robert-Macaire, der Homöopath, ist auf den Gedanken gekommen, sich in den Zeitungen Briefe zu schreiben, die folgendermaßen abgefaßt sind:

„Sehr geehrter Herr Redakteur!

Im Interesse der Menschheit und der leidenden Kreaturen bitte ich Sie, die

günstigen Resultate zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen, die die homöopathische Heilmethode des Doktors Schwindlowsky bei mir zu verzeichnen hat... Seit zehn Jahren war ich ans Bett gefesselt, es war mir unmöglich, eine Bewegung zu machen; ich konnte nichts schlucken... Die berühmtesten Ärzte der französischen und der ausländischen Fakultäten hatten mich aufgegeben... Für die Wissenschaft war ich bereits tot, als Gott in eigener Person in Gestalt des berühmten Doktors Schwindlowsky mir erschien... Er verabreichte mir eine seiner Pillen, eine einzige, und sofort erhob ich mich, ging ins Restaurant, um gut zu Abend zu essen, und verbrachte die ganze Nacht auf dem Ball, wo ich 27 Kontretänze tanzte, ohne die Galopps zu zählen.

Durand,
Rue du Faubourg-St.-Martin, 199."

Sollten Sie etwa Lust bekommen, Herrn Durand, den vom Grabe erstandenen, aufzusuchen, um ihn nach Einzelheiten über das an ihm vollzogene Wunder zu befragen, so finden Sie eine Frau in Trauer, die Ihnen weinend sagt, daß ihr Mann vor sechs Monaten an einer Lungenentzündung gestorben sei.

VIGNETTE
von der
Zensur verboten.

17. KAPITEL

Robert-Macaire als Minister.

Unser Drucker, der zufällig von diesem Kapitel Kenntnis erhielt, weigert sich, es in Satz zu geben. Wir sind also leider gezwungen, diesen glänzenden Abschnitt ausfallen zu lassen!

Dieser Mißbrauch der Zensur ist ungeheuerlich! Wir verlangen Gerechtigkeit! Und deshalb wenden wir uns auch nicht an die Regierung.

18. KAPITEL

Robert-Macaire als Pole.

Macaire, der Pole, stammt aus aller Herren Ländern, nur nicht aus Polen. Er hat in Quimper-Corentin oder in Brives-la-Gaillarde das Licht der Welt erblickt. Er trägt Talmiketten, hat einen schrecklichen Hut und stolziert in hohen Stiefeln einher.

Er hat einen ans Wunderbare grenzenden Instinkt im Aufspüren jener seltsamen Patrioten, die von einem warmen Mitgefühl für die Leiden aller Länder (außer ihrem eigenen) erfüllt sind; die für ein Unglück in Paris keinen Sou hergeben würden, aber ihr letztes Hemd verkaufen, um einem Wilden vom Orinoko oder einem Angehörigen vom Stamme der Papusen zu Hilfe zu kommen.

Macaire, der Pole, tritt mit hoch erhobenem Haupte und schmutzigen Händen auf, in jener edlen Haltung, die zu einem unverdienten Unglück prächtig paßt. Er

ist Graf; er bittet um die Erlaubnis, seinen Namen verschweigen zu dürfen.

Die Schlinge ist gelegt, der Gimpel ist gefangen. Man bietet dem erlauchten Geächteten eine Erfrischung an. Er akzeptiert nur einen Fingerhut voll Wein, aber er trinkt drei Flaschen; essen kann er nichts: die Kümmernisse haben ihm allen Appetit verdorben.

Bei der Einnahme Warschaus hat er mit eigenen Augen seinen siebenundachtzigjährigen Vater, seine gebrechliche hochbetagte Mutter, seine drei Schwestern von zusammen über 170 Jahren, seine Frau und seine neun Kinder sterben sehen. Alle sind in Stücke zerschnitten worden. Ihn selbst hat man für tot gehalten, nachdem er siebenundsiebenzig Wunden davongetragen hatte . . . aber unter dem Schutz der Nacht ist es ihm gelungen, auf den Händen kriechend ein gastliches Haus in der Nähe der Stätte des Gemetzels zu erreichen, von wo aus er sich nach Frankreich flüchten konnte.

Mitunter ist der Pole Macaire zu stolz, um Unterstützungen anzunehmen. Er wird lieber alles, was er besitzt, verkaufen, bevor er die Hand nach einem Almosen ausstreckt, ihm bleibt nichts weiter als sein Kreuz! . . . Er hatte geschworen, sich nie von ihm zu trennen, aber er wird schon den Mut aufbringen müssen, es zu verkaufen. Es besteht aus Diamanten, es ist viel Geld wert; aber er wird es für zwölfhundert Franken lassen; diese Summe wird mehr als genug sein, um ihm für die kurze Zeit, die er noch auf Erden zu wandeln hat, den Unterhalt zu gewähren . . . Denn seine Leiden, seine Wunden und vor allem das Schicksal seines Vaterlandes, seines schönen Vaterlandes, seines teuren Vaterlandes, des Vaterlandes, das seine Mutter ist, haben seine Lebenskräfte vor der Zeit verbraucht . . .

Wie soll man zwölfhundert Franken einem so unglücklichen und so edlen Manne abschlagen, zumal wenn er einem zum Tausch einen Gegenstand gibt, der

viermal diese Summe aufwiegt? . . . Und dann ist es so süß, wohlzutun. Die zwölfhundert Franken rund aufgezählt . . . und der Erwerber besitzt jetzt ein hübsches Kreuzlein mit echten Glasdiamanten, das gut vierzig Centimes wert ist.

19. KAPITEL

Robert-Macaire als Savoyarde.

Man darf nicht etwa glauben, daß der Macairismus ausschließlich eine Ange-

legenheit der höhergestellten Kreise ist, und daß die unteren Klassen seiner Wohltaten entraten müssen.

Als Beweis will ich nur den Robert-Macaire, den Savoyarden, anführen.

Er stammt von armen Eltern. Seine Sehnsucht gilt Frankreich, gilt der großen Stadt. Er führt ein Dutzend kleiner Savoyarden mit sich herum, die kaum der Mutterbrust entwöhnt sind und die von den Eltern mit größter Wonne in Gottes weite Welt hinausgeschickt werden. Seine ganze Ausrüstung besteht aus zwölf Murmeltieren, zwölf Drehorgeln, einem eisenbeschlagenen Stock und gegen hundert Talern. Während der ganzen Reise findet er mit seinem kleinen Heer in den Scheunen oder Ställen Unterschlupf.

Macaire, der Savoyarde, kommt also endlich in Paris an, nachdem er unterwegs seinen Mitmenschen das Geld aus der Tasche gelockt hat. Mit dreihundert Franken hatte er sich auf den Weg ge-

macht, mit dreißig Franken mehr kommt er in der Hauptstadt an.

Seine erste Sorge ist, sich einen geräumigen Speicher zu mieten, in den Wind und Regen von allen Seiten eindringen können. Dann gibt er jedem seiner kleinen Landsleute eine Drehorgel und ein Murmeltier und schickt sie auf die Straße hinaus, damit die armen Bengel auf die Passanten mit ihrem Kauderwelsch, ihrem tolpatschigen Tanz, ihren widerlichen Vierfüßern und ihrem kreischenden Instrument Eindruck machen und ihnen eine milde Gabe entlocken. Er hat dem Kind bei schwerster Strafe verboten, auch nur den geringsten Teil seiner Ernte für Speise und Trank auszugeben. Hat es Hunger, so mag es sein frisches und rundes Gesichtchen an die Fensterscheiben eines Gastwirtes drücken, bis ein Stück hartes Brot in sein ungewaschenes und elendes Händchen fällt.

Macaire, der Savoyarde, hat für eine jede seiner kleinen Menschenmaschinen

je nach ihrem Aussehen und ihrer Begabung einen festen Preis bestimmt. Der muß ihm am Abend zwanzig Sous überbringen, der fünfzehn, ein anderer dreißig, wieder ein anderer zwölf ... Und weh dem, der ein Defizit aufzuweisen hat! Er erhält eine Tracht Prügel, und zwar im geraden Verhältnis zu dem, was in seiner Geldkatze fehlt. Dann wird ein Napf, in dem eine dicke Suppe aus Schwarzbrot und Salzwasser ohne Butter dampft, in einem Winkel auf den Boden gestellt, und jeder von den kleinen ausgehungerten Knirpsen taucht seinen Holzlöffel in den Topf, der bald auch nicht mehr die geringste Spur seines ursprünglichen Inhalts aufweist. Dann sucht jeder sein Strohbündel auf und schläft so tief wie das Murmeltier, das sein Lager teilt.

Wenn er dann zehn Jahre lang diese Ausbeutung von Menschenfleisch getrieben hat, kehrt Macaire, der Savoyarde, in seine Heimat zurück, wo er sich ein Haus nebst Ländereien und Wiesen kauft.

20. KAPITEL

Robert-Macaire als Literat.

Robert-Macaire, der Literat, nennt sich gewöhnlich *Schriftsteller* auf Grund des Geschreibsels, mit dem er die Spalten des *Tam-Tam* oder irgendeines anderen literarisch ebenso bedeutungsvollen Blattes

anfüllt. Seit ungefähr drei Jahren lädt er nun seine Gedanken in diesem Annoncenkübel ab, und er erfreut sich fast desselben Ansehens wie der Herr, der die Rubrik „Verlorene Hunde“ in den *kleinen Anzeigen* redigiert.

„Zum Kuckuck!“ sagt er sich; „ich bin doch ein rechter Pinsel . . . Wenn man nicht allein segeln kann, nimmt man sich einen Steuermann. Drum ans Werk!“

Und von nun an — weh dem, der einen großen Namen trägt! Ob Béranger eines seiner Lieder schreibt, die die Menge wiederholt, ob Lamartine eine seiner verblüffenden Improvisationen hinausschleudert, ob Victor Hugo einen jener erhabenen Rufe ausstößt, die die literarische Welt aufrütteln, der Literat greift sofort zur Feder und läßt auf Teufel komm 'raus eine vier Seiten lange Lobeshymne an diese armen großen Männer los. Ein Lob tut immer dem wohl, an den es gerichtet ist. — Bald erhält Macaire ein Dankschreiben von Victor Hugo, von

Béranger, von Lamartine; schon am selben Tage wissen seine Freunde, seine Bekannten, die Wesen, die seine Zeitung zusammenfalten, daß er mit Lamartine in Korrespondenz steht; daß Victor Hugo ihn begönnert, daß Béranger zu ihm gesagt hat: „Sie, der Sie so trefflich singen, singen Sie doch für mich, der nicht mehr singt, und der außerdem nie so süß singen würde wie Sie . . .“ So ist also dieser Bursche da ein großer Mann? Er war nur verkannt, mißverstanden worden . . .

Und schon häuft unser Literat Artikel auf Artikel, Verse auf Verse, Romane auf Romane; die Zeitungen stürzen sich auf sie, die Verleger machen sie sich streitig . . .

Nachdem er einige Jahre lang diese Kniffe angewandt hat, gilt unser Macaire für einen großen Mann. Die Clique hat ihn vorwärtsgebracht; er wird jetzt seinerseits andere Literaten ins Schlepptau nehmen, und das alles zum größeren Ruhme des Macairismus, zu deren hervorragendsten Jüngern er sich zählen darf.

21. KAPITEL

Robert-Macaire
als Lebensretter und Wohltäter der Menschheit.

In einer Zeit, in der man gezwungen ist, eine Prämie für edle Taten auszusetzen, da sie sonst nicht das Licht der Welt er-

blicken, ist es nur zu selbstverständlich, daß Schwindelei und Durchtriebenheit sich mit den Farben der Tugend schmücken.

Daher das Erscheinen eines ganz neuen Macaire, der gestern erst geboren ist und sich schon derselben Berühmtheit erfreut wie seine älteren Brüder.

„Wir sitzen auf dem Trockenen", sagt eines Tages Robert-Macaire zu seinem Busenfreund. „Wärest du für einige Fünffrankenstücke empfänglich?" — „Immer!" — „Nun, stürzen wir uns ins Wasser, das ist ein sicheres Mittel, nicht mehr auf dem Trocknen zu sein." — „Was soll dieser entsetzliche Kalauer?" — „Das ist keiner! Du wirst dich in die Seine stürzen; sofort stoße ich ein lautes Geschrei aus: ‚Oh, der Unglückliche! . . . Er ist verschwunden! . . . Die Strömung treibt ihn fort!' — Dann spring' ich dir nach, obwohl ich von einer schweren Lungenentzündung kaum genesen bin, fange zu schwimmen an, packe dich bei den Haaren, bringe dich ans Ufer und rufe dich wieder ins

Leben zurück. Man führt uns im Triumph zum Herrn Kommissar . . . Er macht dir Vorhaltungen, die dich gräßlich langweilen; mich überschüttet er mit Glückwünschen, die mich nicht weniger langweilen, dann aber verabfolgt er uns einige Fünffrankenstücke, die uns keineswegs langweilen und die wir brüderlich in der Kneipe auf die Gesundheit der Regierung an den Mann bringen!"

Die große Geschicklichkeit des Macaire besteht darin, daß er immer der ist, der herausfischt, und nicht der, der herausgefischt wird.

Robert-Macaire der Wohltäter hat sich weitere Ziele gesteckt. Er hat von den Wohltätigkeitspreisen der Akademie gehört, und er wäre nicht böse, etwas von diesem Sümmchen für sich zu ergattern. Ein armer kleiner Teufel, der kürzlich Vater und Mutter verloren hatte, soll gerade ins Waisenhaus gebracht werden. Macaire stürzt sich auf das Kind, schließt es in seine Arme, bedeckt es mit

Küssen und Tränen. — „. . . Ich habe nichts," ruft er aus, „aber das ist gleichgültig; ich teile alles mit ihm . . . Er wird mein Kind sein; ich werde den ganzen Tag arbeiten, ich werde die ganze Nacht arbeiten . . . Ich werde noch darüberhin-

aus arbeiten, es soll ihm an nichts fehlen!"

Der arme kleine Teufel, der sein Helfershelfer wird, ohne es zu wollen, wird drei Jahre lang auf die angenehmste Weise mit Kartoffeln vollgestopft. Dann endlich macht die öffentliche Dankbarkeit auf die Tugend und Menschlichkeit des

Adoptivvaters aufmerksam, der sich buchstäblich zu Tode arbeitet, der sich aller Genüsse beraubt, um seinem Schützling Beefsteaks und Puten aus Le Mans vorsetzen zu können. Der Kommissar unterzeichnet ein Zeugnis, der Maire unterzeichnet zwei Zeugnisse, der Pfarrer unterzeichnet drei Zeugnisse ... Die französische Akademie weint über diese rührende Erzählung und bewilligt einstimmig diesem neuen Heiligen 3000 Franken.

Zusammenstellung.

Ausgabe:

Drei Jahre lang Kartoffeln: 108 Franken

Einnahme:

Preis der Akademie: 3000 „

Verdienst: 2892 Franken

22. KAPITEL

Robert-Macaire als Toter.

Diese Art besteht aus Romanschreibern, von denen man nicht mehr spricht, Dramatikern, von denen man nie gesprochen hat, und Journalisten, von denen man nie sprechen wird.

Wie soll man sich verhalten, um diesen verblichenen Ruf zu galvanisieren,

um ihm den Glanz zu geben, der das Leben ist?

Man geht zu einem Feuilletonisten und diktiert ihm die folgende Notiz:

„Der Verfasser von . . . von . . . und von . . ., dessen literarisches Debut so großes Aufsehen erregt hat, ist soeben nach kurzer Krankheit in jungen Jahren gestorben. Sein Tod ist ein großer Verlust für die Literatur und die Gesellschaft, der er durch sein schönes Talent und seinen trefflichen Charakter zur Zierde gereichte."

Zwei Tage vergehen, währenddessen man überall von dem Tode dieses armen jungen Mannes spricht, den niemand kannte.

Und dann enthalten eines schönen Tages dieselben Zeitungen folgendes Auferstehungsschreiben:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ich danke Ihnen verbindlichst für all die freundlichen Worte, die die Kunde von meinem Tode Ihnen abgenötigt hat . . .

allein ich möchte Ihnen doch mitteilen, daß ich lebe und daß es mir besser geht denn je. Meine augenblickliche Zurückgezogenheit von der Gesellschaft ließ das Gerücht entstehen, das auch zu Ihnen gedrungen ist. Ich hoffe jedoch durch meine Arbeiten, mit denen ich mich in meiner Einsamkeit beschäftige, darzutun, daß ich nichts von meiner Frische eingebüßt habe, um das Lob rechtfertigen zu können, das Sie so freundlich waren, meinen schwachen Versuchen zu zollen."

Also, meine lieben Leser, Sie alle, die der Titel dieses Kapitels erschreckt hatte, beruhigen Sie sich. Der Robert-Macaire ist nicht tot, der Robert-Macaire kann nicht sterben. Und wenn man Ihnen einst wieder erzählen wird, daß der Robert-Macaire seine Seele ... die er nie gehabt hat ... ausgehaucht hat, dann rufen Sie voller Vertrauen:

„Robert-Macaire ist tot, es lebe
ROBERT-MACAIRE!"

INHALT

Seite

1. Kapitel: Allgemeines über Robert-Macaire 5
2. Kapitel: Robert-Macaire als Rechtsanwalt 8
3. Kapitel: Robert-Macaire als Dramatiker . . 18
4. Kapitel: Robert-Macaire als Philanthrop . 26
5. Kapitel: Robert-Macaire als Notar 31
6. Kapitel: Robert-Macaire als Journalist . . 37
7. Kapitel: Robert-Macaire als Rechtsbeistand 45
8. Kapitel: Robert-Macaire als Arzt 46
9. Kapitel: Robert-Macaire als Chemiker . . 51
10. Kapitel: Robert-Macaire als Geldverleiher 55
11. Kapitel: Robert-Macaire als Gerichtsvollzieher 60
12. Kapitel: Robert-Macaire als Wahlkandidat 65
13. Kapitel: Robert-Macaire als Apotheker . . 70
14. Kapitel: Robert-Macaire als Schuldner . . 74
15. Kapitel: Robert-Macaire als Makler 80
16. Kapitel: Robert-Macaire als Homöopath . 84
17. Kapitel: Robert-Macaire als Minister . . . 89
18. Kapitel: Robert-Macaire als Pole 91
19. Kapitel: Robert-Macaire als Savoyarde . . 95
20. Kapitel: Robert-Macaire als Literat 99
21. Kapitel: Robert-Macaire als Lebensretter und Wohltäter der Menschheit 102
22. Kapitel: Robert-Macaire als Toter 107

Im Mauritius-Verlag, Berlin W 57, erschien ferner:

DIE PORTIERFRAU

VON JAMES ROUSSEAU

Illustriert von

H. DAUMIER

MIT 62 HOLZSCHNITTEN

Preis geheftet 10.— M., gebunden 14.— M.

Gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Die Holzschnitte wurden der französischen Originalausgabe von 1840 entnommen.